

Prometheus' Schatten, der Ikarus sein wollte

Da sitzt er, angekettet von der Hilflosigkeit, in der Kälte und in der Nacht kommt der Adler aus der Flasche und hackt ihm mit jedem Schluck ein Stück seiner Leber weg. Ein Schatten, der sich aufgegeben hat. Einer, dem es egal ist, ob das Leben ihn am Morgen wieder weckt oder ob der Tod ihm in der Nacht eine Gnade erweist.

Seine Geschichte gleicht einer 360-Grad-Drehung, bei der das Ende eigentlich ein Anfang ist und der Anfang das Ende. Ein merkwürdiger Kreis, den nur die Zeit verstehen kann, weil sie die Menschen begleitet, seit sie auf diesem Planeten leben.

Aus herrschaftlichem Hause kommend, alles andere als ein Schattendasein führend, ein Titan unter Titanen, wird er als Kind behütet und umsorgt. Er bekommt jede Mahlzeit im Kreise der Familie serviert, seine Kleidung muss er sich nicht einmal aus seinem Schrank herausnehmen, ein Hausdiener erledigt das für ihn und wenn ihm ein Hemd nicht gefällt, wird aus der unendlichen Fülle ein anderes gewählt. Gestriegelt und gebügelt verlässt er täglich sein Elternhaus. Sein Chauffeur bringt ihn zur Schule und das Wissen in seinem Kopf wächst mit seiner Körpergröße. Die besten Lehrer unterrichten ihn. Er lebt mit dem sicheren Gefühl, der Sohn eines Riesen zu sein, für den es keine Grenzen gibt, der unfehlbar entscheiden kann und alles geschenkt bekommt. Dass das Leben kein Geschenk ist und Wissen nur eine Mechanik, lernt man in dieser Kindheit nicht.

Nach dem erfolgreichen Abschluss der Hochschule studiert er weiter, bastelt an seinen Flügeln, promoviert und heiratet. Im Olymp gelandet, bestätigt ihn der Glanz von Reichtum und Macht. Er ist dort angekommen, wo er hingehört. Es ist sein Anspruch und sein Anrecht! Die gut gemeinten Warnungen des Vaters eines Freundes, der seinen Sohn sterben sah, als er vom Himmel fiel, verstand er nicht.

Losgelöst von allen beschwerenden Gedanken fliegt der Schatten weiter der Sonne entgegen, genießt das stürmische Vorankommen und vergisst die von ihm gegründete Familie. Sie organisiert sich fast ohne seine Hilfe. Seine Frau ist eine ehemalige Kommilitonin, die ihre Studien für ein Kind unterbricht und sich der Erziehung widmet. Ihr Bemühen nimmt der Mann, den sie geheiratet hatte, nur an der Peripherie seines Lebens zur Kenntnis, denn ihm wurde eine Professorenstelle vermittelt und die fordert schließlich seine gesamte Zeit.

Seine Frau beginnt zu kämpfen, erst um ihn, dann um ihren Studienabschluss und den Einstieg in einen Beruf. Er sieht diesen Kampf nicht, denn sehende Augen können nicht automatisch sehen und hörende Ohren nicht automatisch hören, also kann der Verstand nicht verstehen und das Wissen sich nicht entfalten. Was um ihn herum passiert, bleibt ihm verschlossen. Die unbedachten Äußerungen seines Kindes lassen ihn für kurze Zeit ins Grübeln fallen, aber er erkennt keinen Handlungsbedarf. Vielmehr vergräbt er sich in seinem Beruf und macht, was ihm gelehrt wurde. Er bringt Geschenke mit nach Hause und überhäuft seine Frau damit. Doch sie will kein geschenktes Leben und verlässt ihren Mann.

Auf der Suche nach einem anderen Leben tritt sie aus seinem Schatten. Der muss nun ohne sie weiter fliegen, aber er kann seine Verpflichtungen nicht abschütteln, denn die Bedürfnisse seines Kindes bleiben erhalten.

Geblendet von den Strahlen der Sonne, sieht er nicht die Vorboten des Absturzes, fühlt nur langsam die heißen Tropfen des Wachses auf seiner Haut. Eine Feder nach der anderen muss er lassen. Forderungen überrollen ihn wie eine Walze und obwohl er vollgepackt mit Wissen, wissen müsste, welche Wege zu gehen sind, knickt er am Wegesrand ein und lässt sich fallen. Sein Absturz ist nicht

tödlich. Er lebt, kann laufen, sehen, hören, fühlen, essen und trinken, aber verstehen kann er es immer noch nicht. Zeus serviert seinen titanischen Widersachern keine Begründung!

In der griechischen Mythologie erscheint Herakles nach hunderten von Jahren dem verfluchten Göttersohn, der sich mit Zeus messen wollte, und löst seine Fesseln vom kaukasischen Felsgestein. In einer Welt, in der es keine Götter mehr zu geben scheint, kommt auch die Rettung nicht vom Olymp sondern aus einer ganz irdischen Polizeiwache im noch nicht ganz so trendigen Berliner Bezirk Friedrichshain. Zwei Schutzpolizisten treffen den Schatten unter einer Brücke und helfen ihm aus seinem Schlafsack. Der Obdachlose ist schwach und macht einen kranken Eindruck. In der Kälte ist es dem Hilflosen nicht zuzumuten, sich bis aufs Hemd auszuziehen und weil er dem Vorschlag, ins Krankenhaus zu fahren, bereitwillig folgt, nehmen die Polizisten ihn im Streifenwagen mit. Im Krankenhaus erzählt der Unglückliche von seinem Leben, der Kindheit, dem Studium, seiner Professur, der undankbaren Frau, dem unersättlichen Kind. Vor allem die Aneignung eines akademischen Titels fordert den Spott der Helfer förmlich heraus.

„ Wenn Du ein Professor bist, dann bin ich der Kaiser von China!“, sagt der Eine, während der Andere die abgelegten Sachen nach einem Ausweis durchsucht. Lachend kreuzen sich die Augen der Uniformierten und der Professor versinkt in sich selbst.

„ Hey, da haben wir ihn ja!“, ruft der die Sachen Durchsuchende und hält das Fundstück erleichtert in die Luft. Ein Arzt betritt das Untersuchungszimmer. Er hört sich die Geschichte des Patienten an. Sein gequälter Blick lässt erahnen, dass er den Worten des Verwahrlosten keinen Glauben schenkt.

„ Es muss schon lange her sein, dass sie in geordneten Verhältnissen lebten. Wann haben Sie denn zuletzt etwas gegessen?“

„ Gegessen? Weiß ich nicht, aber wann ich das Letzte getrunken habe, das kann ich Ihnen sagen!“. Als hätte er die Antwort überhört, setzt der Arzt routiniert seine Untersuchung fort. Für ihn ist die Unterhaltung beendet. Er schreibt seine Ergebnisse in ein Protokoll. Es fehlen nur noch die Personalien. Über den Kopf des Patienten hinweg fordert er die Angaben zur Person. Ihn direkt anzusprechen, erscheint ihm überflüssig. Deshalb sieht es so aus, als würde er durch den vor ihm sitzenden Menschen hindurchschauen. Der „Übersehene“ beginnt sich in diesem Augenblick in Luft aufzulösen, während der angesprochene Uniformierte nach dem zur Seite gelegten Personalausweis greift.

Vor vielen Jahren waren die Ausweise noch größer und es gab ein zusätzliches Feld, in dem der akademische Grad vermerkt war. Er liest den Familien- und Vornamen laut vor und stockt schließlich. Seine Augen haben die Zeile erfasst 300tel Millisekunden bevor sein Bewusstsein folgt. Er erhebt sich von dem Stuhl, auf dem er gerade noch saß, denn er traut seinen Augen nicht und sucht die Nähe des Arztes.

„ Hier steht tatsächlich > Professor<!“ , stellt er fest und legt dem Arzt den Ausweis auf seine Schreibunterlage. Mit nickendem Kopf nimmt dieser den Ausweis in zwei Finger.

„ Ja, ja, das Leben ist nicht immer gerecht!“

Dabei nickt er unentwegt weiter. Das Nicken erscheint merkwürdig abgekoppelt von dem Rest seiner Persönlichkeit, so dass der Eindruck entsteht, ein Puppenspieler ließe seine Marionette für sich tanzen.

Der Auflösungsmoment des Professors ist beendet. Seine Gestalt nimmt wieder Konturen an. Sie wächst, so wie sie in sich selbst verschwunden war, aus sich selbst heraus und füllt den Raum. Als erstes erscheint der Kopf, ihm folgt der Rumpf. Jeder einzelne Wirbel richtet sich neu ein oder aus

und streckt die Wirbelsäule der Zimmerdecke entgegen. Endlich sind auch seine Augen wieder zu sehen, die sein Inneres preisgeben. Peinliche Stille macht sich breit. Ein Moment, der die verloren gegangene Wertschätzung zurückholt und einen unglücklichen Menschen in ein sanfteres Licht rückt. Die Erkenntnis läuft im Kreis und flüstert jeder im Zimmer atmenden Seele ins Ohr. Wer sie hören kann, hat gute Chancen dem Zorn des Zeus' zu entgehen.

Prometheus kam nach seiner Befreiung nicht ungeschoren davon. Zeus verpflichtete ihn einen Ring zu tragen, an dem ein Stück des Felsens befestigt war, an den er ihn gekettet hatte. Vielleicht sollte jeder Titan der heutigen Zeit mit der Übernahme eines Amtes einen Ring erhalten, der einen kaukasischen Stein enthält!